

Zum Gewinnen braucht man eine Mannschaft

Vier Wochen nach der Fußballweltmeisterschaft. Ein erfundenes Gespräch / Von Gerhard Lohfink

● Wieso kommen Sie jetzt auf die Fußball-Weltmeisterschaft? Die ist doch längst gestorben. Die Medien kennen nur noch ein Thema: Schafft's der Schröder oder schafft's der Stoiber? Über den World Cup reden wir erst wieder in vier Jahren.

● Ich finde es trotzdem gut, zurückzublicken. Wir brauchen ja nicht immer im veröffentlichten Meinungsstrom mitzuschwimmen. Die Kirche könnte vom Fußball lernen.

● Einverstanden. Aber bitte nicht auf die billige Tour. Ist es nicht eher komisch, wenn manche Theologen hinter allem das Versteckt-Religiöse wittern, sogar hinter der Werbung, in jedem Video-Clip, in jeder neuen Pop-Mode?

● Ich finde das sogar lächerlich. Aber so etwas meine ich auch gar nicht. Mich interessiert weder das Versteckt-Religiöse, noch will ich eine 'Theologie des Fußballspiels'. Mir geht es um einige ganz schlichte Beobachtungen und Folgerungen! Mich fasziniert zum Beispiel der Stimmungswandel in Deutschland. Am Anfang hat niemand der deutschen Mannschaft etwas zugetraut. Von vielen wurde sie geradezu verhöhnt. Klopper-Team, Gurkentruppe, Rumpel-Elf hat man sie genannt.

● Nicht nur das. Man nannte sie Bolzer, Grätscher, Rammböcke, Mittelfeldklotzer – und alle schielten dabei sehnsüchtig nach dem attraktiven brasilianischen Fußball.

● Genau. Nach der Enttäuschung bei der EM 2000 war man einfach skeptisch geworden. Aber dann wurde das deutsche Team plötzlich gefeiert. Die Sympathie wuchs mit dem Erfolg. Und woher kam der Erfolg?

● Das konnte jeder sehen. Nichts zerstört ein Spiel mehr, als wenn das Team zerstritten ist, weil einzelne Spieler sich profilieren wollen. Die deutsche Elf wurde seit dem 8:0 über Saudi-Arabien immer mehr zur Mannschaft. Natürlich, es gab die phantastischen Leistungen von Kahn, Klose und Ballack. Aber das hätte nicht gereicht. Nur als Mannschaft kamen die deutschen Spieler ins Finale und konnten dort sogar zeitweise mit den Brasilianern mithalten.

● Genau das ist der springende Punkt. Müsste so etwas der Kirche nicht zu denken geben? Der Christ wurde jahrhundertlang zum Einzelkämpfer erzogen. Vorbild waren die Heiligen, die ebenfalls als Einzelkämpfer angepriesen wurden, obwohl sie es gar nicht waren. Bei Einkehrtagen, Exerzitien und in der Messe sollte sich der Christ Kraft holen, damit er dann während der Woche an seinem Arbeitsplatz Zeugnis ablegen könnte. Als Einzelner.

● Das könnte man falsch verstehen. Sie sind doch nicht gegen die heilige Messe?

● Überhaupt nicht. Aber die Messe ist gegen den Einzelkämpfer. Kommunion heißt Gemeinschaft. Das Miteinander-Essen verlangt nach dem Miteinander-Leben.

● Davon sind wir allerdings weit entfernt. Wenn ich denke, was es in jeder Pfarrei an Begabungen gibt: musikalische, sprachliche, pädagogische, wirtschaftliche, handwerkliche Begabungen. Wenn all diese Begabten einander zuarbeiteten und zusammenspielten: Wie anders sähen dann in unseren Pfarreien die Gottesdienste aus, die großen kirchlichen Feste, die Taufen, die Trauungen! Statt des-



Fußball sollte ein Spiel sein ...

sen – um jetzt wieder in die Fußball-Sprache zu wechseln – : Einzelaktionen, Profilierungssucht, Laufen ins Abseits, Ballgeschiebe, Klein-Klein, Rückgaben, Streit mit dem Trainer, Schiedsrichterschelte.

● Ich finde, wir sollten ruhig noch auf diesem Feld bleiben. Fußball ist ein Mannschaftsspiel. Da spielt nicht nur derjenige, der gerade den Ball hat. Alle sind ständig in Bewegung. Die einen laufen sich frei, ermöglichen das Zuspiel, achten darauf, dass sie nicht ins Abseits geraten. Andere decken gefährliche Gegenspieler oder nehmen ihren Platz bei der Raumdeckung wieder ein, weil sie mit einem plötzlichen Konter rechnen. Selbst der Torwart wechselt unablässig seine Stellung, hat das gesamte Feld im Blick, dirigiert die Verteidiger. Kurz, alle spielen mit. Müsste es nicht in einer christlichen Gemeinde genauso sein?

● Noch etwas anderes: Mir fiel auf, welche Feststimmung am Tag des Finales in Deutschland herrschte. Sicher, es gibt immer auch hässliche Randerscheinungen. Vorherrschend war aber etwas anderes: die gemeinsame Freude, im Endspiel zu sein ...

● Entschuldigen Sie die Unterbrechung! Mir fällt ein, dass wir Christen doch eigentlich

ständig im 'Endspiel' sind. In der Theologie heißt das mit einem großen und etwas volltönenden Wort: eschatologische Existenz.

● ...ja, hm... also, da war diese gemeinsame Freude, im Endspiel zu sein, die auch durch den Sieg der Brasilianer nicht zu beseitigen war. Deutsche Fans haben sich an den Toren von Ronaldo begeistert und an der Freude Brasiliens mitgefiebert – ein erstaunliches Phänomen.

● Eine Milliarde Fernsehzuschauer in aller Welt, in vielen Ländern kommt das öffentliche Leben zum Erliegen – gehe ich zu weit, wenn ich behaupte, hinter all dem stehe die Sehnsucht nach dem Fest, die Sehnsucht, sich selbst zu vergessen und mit vielen anderen zusammen den Blick auf etwas zu richten, das den Alltag durchbricht und weit über den Einzelnen hinausreicht? Warum erfüllt sich in der Kirche diese Sehnsucht so selten? Sie wäre doch der eigentliche Ort für das Fest, der Ort, wo es hoch hergeht. Der Kirche ist das Fest eingestiftet. Nur in ihr könnte es ein Gesamtkunstwerk sein, das alles umfasst.

● Noch einmal zurück auf den Platz! Da war doch das Problem mit den Schieds- und Linienrichtern. Einige waren schlicht überfordert. Aber die meisten waren gut, sogar sehr gut wie Herr Collina, der Mann aus Italien mit der

leuchtenden Glatze. Dennoch die immer neu aufbrechende Diskussion: Sollte sich der Referee bei schwierigen Entscheidungen nicht nach dem Fernsehbild richten müssen, und sollte man ihn nicht überhaupt durch ein Schiedsrichter-Team ersetzen ...

● ...was aber zu Recht immer wieder abgelehnt wird. Der schwarze Mann mit der Pfeife gehört aufs Spielfeld, er gehört zur Dramatik des Spiels und er muss den Mut haben, ins Spiel einzugreifen. Einer muss die Last der letzten Entscheidung tragen. Was wäre ein Fußballspiel ohne den Schiedsrichter!

● Verflixt, da sind wir ja schon wieder bei der Kirche. In ihr darf es nicht nur kollegiale Entscheidungen geben. Da muss auch immer einer das letzte Wort haben, das heißt, die letzte Verantwortung tragen. Hätten doch unsere Bischöfe häufiger den Mut, ins Spiel einzugreifen, zu richten, zu scheiden, Schieds- und Friedensrichter zu sein!

● Wenn ich das alles bedenke: Christen, die sich den Ball zuspielen würden, die mitspielen würden, auch wenn sie nicht selbst am Ball wären, die Teamgeist hätten (die dem Heiligen Geist Raum geben, sagt die Bibel), – sie wären unschlagbar, und die Welt hätte ihr nicht mehr endendes Fest.

Collage: KIG-Archiv